

Uri Jitzchak  
Katz



Aus dem  
Nichts  
kommt  
die Flut

Roman  
Hoffmann und Campe





Uri Jitzchak Katz

Aus dem Nichts  
kommt die  
Flut

Roman

Aus dem Hebräischen von  
Markus Lemke

Hoffmann und Campe

Die hebräische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel האיש שתנקע לו הפרצוף הזועף (Ha-ish she-nitka lo ha-partzuf ha-so'ef) bei Keter in Tel Aviv. Sie wurde für die deutsche Übersetzung vollständig durchgesehen.

Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

»Und an jedes Volk in seiner Sprache«  
Esther 1:22

Die Veröffentlichung dieses Werks wurde unterstützt von  
The Israeli Institute for Hebrew Literature, Israel,  
und der Botschaft des Staates Israel in Berlin.

1. Auflage 2024

Copyright © 2024 Hoffmann und Campe Verlag GmbH, Hamburg  
*www.hoffmann-und-campe.de*

Umschlaggestaltung: © Lübbeke Naumann Thoben, Köln

Umschlagabbildung: © Engin Korkmaz/depositphotos

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Sabon LT Pro

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-01724-3

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG («Text und Data Mining») zu gewinnen, ist untersagt.

## Der Mann, dem das Gesicht in Grimm erstarrte

Von Pavel Klemczek

Aus dem Tschechischen von Jitzchak Jeschajahu Katz

23. des Monats Kislew, Samstag, 6. Dezember 1947

### 1. Kapitel

*Die grimmige Miene erstarrt – Beim Arzt –  
Ein Dilemma*

#### Die grimmige Miene erstarrt

Es geschah morgens um kurz nach zehn. Der leitende Direktor der »Staatlichen Fabrik für Bleistifte und Schreibwaren« saß in seinem Büro, als seine Sekretärin, die Frau Sopček, mit dem Zehn-Uhr-Kaffee hereinkam. Nicht genug, dass dieser mit Verspätung serviert wurde, zu allem Überfluss war er auch noch zu stark gesüßt. Er überlegte kurz, sie darauf hinzuweisen, doch da er, selbstverständlich unbeabsichtigt und ohne dem nachgeholfen zu haben, Kenntnis erlangt hatte von der kriselnden Ehe seiner Angestellten, allem Anschein nach wegen der notorischen Untreue ihres Gatten, beschloss er, seine unverlässliche Vorzimmerdame bei ihrem Abgang lediglich mit einem grimmigen Blick zu bedenken. Er kniff die Augenbrauen zusammen, verzog den linken Mundwinkel – und verharrete so. Frau Sopček hatte das Zimmer bereits verlassen, eine Entschuldi-

gung murmelnd, jedoch ohne die Absicht, ihren Fehler durch die Zubereitung eines anständigen Kaffees wettzumachen. Wie groß ihre Abscheu gegen das männliche Geschlecht sein muss, dachte er bei sich, beschloss jedoch, aufgrund der neuen Umstände, seines in Grimm erstarrten Gesichtes nämlich, sich zu einem späteren Zeitpunkt mit ihr zu befassen.

Erst aber begab er sich in das private Waschkabineett seines Büros. Einer der Vorzüge einer Stellung als leitender Direktor bestand zweifellos in einem solchen privaten Waschkabineett, jedoch nicht als bloßer Luxus oder Vergünstigung, bestimmt, seinem Ego zu schmeicheln, sondern vielmehr als schlichte Notwendigkeit. Denn geradezu undenkbar wäre, würde er in einem Augenblick neben einem kleinen Angestellten urinieren und ebendiesem Mitarbeiter einen Augenblick später instruieren, denn sicher würde dieser, hatte er doch, da sie Seite an Seite am Urinal gestanden, einen verstohlenen Blick geworfen, nun seinen Anweisungen mit einem ironischen Lächeln auf den Lippen nachkommen, nur um später, nach Dienstschluss, mit den Kollegen noch auf ein Bier loszuziehen und Witzchen zu reißen, der große Chef sei in Wahrheit gar nicht so *groß*. Er wusste, wie die Dinge laufen, war schließlich nicht als leitender Direktor zur Welt gekommen. Auch er war einmal kleiner Angestellter und bekam die Scherze seiner Kollegen über Vorstände und Direktoren zu hören. Auch wenn er, im Gegensatz zu anderen, nicht gelacht und stattdessen auf derart üble Nachrede mit grimmiger Miene reagiert hatte, just wie die, die ihn auf seinem Gesicht erstarrt nun aus dem Spiegel über dem Waschbecken anschaute. Er spülte sich das Gesicht mit kaltem Wasser, doch die Miene blieb grimmig. Vielleicht war die gar nicht mehr erstarrt, dachte er, vielleicht verspürte er ja tatsächlich Ingrim über diesen kleinen Angestellten mit seinem großen, schmutzigen Mundwerk, dessen Identität im Moment zwar noch nicht feststand, dessen Name aber eines

Tages herauskommen würde. Und der dann flugs mit einem Verweis oder gar einer Kündigung zu rechnen hatte, wegen Verhöhnung eines leitenden Direktors und übler Nachrede in Dingen, von denen nur die Frau des leitenden Direktors und vielleicht noch dessen Privatarzt wussten ... Zugleich begriff er, er durfte daran nicht denken, musste an Erquicklicheres denken, doch es gelang ihm nicht, seine Gedanken auf etwas Freudiges zu lenken. Was ihn noch mehr erzürnte. Freude lässt sich genauso schwer oktroyieren, wie ein falsches Lachen zustande zu bringen ist, während gespielte Wut ganz natürlich sich einstellt. Oder war das vielleicht nur bei ihm der Fall? Nein, sagte er sich, ein erfolgreicher leitender Direktor muss nun einmal resolut auftreten, und das grimmige Gesicht im Spiegel nickte ihm mit erzürnter Beipflichtung zu.

Er musste sich freudige Gedanken machen, musste vielleicht eine Erinnerung aus der Kindheit bemühen: Ferien in Apša<sup>1</sup>, ein Sommertag am See, blauer Himmel, ein hübsches, sommersprossiges Mädchen im grünen Kleid. Die Dorfkinder erklären dem Jungen aus der Stadt, bei ihnen gehe man nackt schwimmen, und alle springen ins Wasser, das herrlich kühl ist. Die älteren Mädchen in Sommerkleidern jagen Schmetterlingen nach, alle, bis auf das Mädchen mit den Sommersprossen, das am Seeufer in einem Buch liest und mit den Füßen im Wasser plantscht. Und es gibt keinen Grund, zornig zu werden, alles ist friedlich und leise, schrecklich leise indes, weil alle Kinder verschwunden sind und mit ihnen seine Kleider. Er kommt aus dem Wasser und verbirgt seine Blöße, und alle Mädchen hören auf, Schmetterlingen nachzujagen, und lachen über ihn, vielleicht auch das Mädchen mit den Sommersprossen, er wagt nicht, in ihre Richtung zu schauen, doch ein anderes Mädchen wirft ihm

---

1 Bis zum Zweiten Weltkrieg in Tschechien gelegenes Dorf unweit der ukrainischen Stadt Lwiw (Lemberg) [Anm. U. K.].



ihren Strohhut zu, und Scham und blinde Wut überkommen ihn, da er weinend den ganzen Weg zurück zur Villa rennt.

Er verließ sein privates Waschkabinett. Meinte, sein ganzes bisheriges Leben sei eine Abfolge zorniger Augenblicke gewesen, unterbrochen nur von kleinen Illusionen des Glücks, die den Schmerz, der sich hernach einstellte, bloß verstärken sollten. Vielleicht half ein Tee? Doch welcher Tee, davon verstand er nichts. Für gewöhnlich, wenn er es am Magen oder mit dem Kopf hatte, rief er nach der Frau Sopčėk, die ihm den passenden Tee brachte, ohne dass er je gefragt hätte, welchen genau. Also rief er nach seiner Sekretärin, doch da er sich schämte, sie um einen Tee gegen grimmige Miene zu bitten, erbat er einen gegen Kopfschmerz, und sei es nur, weil ihm ein solcher plausibler erschien als einer gegen Magenschmerzen.

Erst nach zwanzig Minuten und erst, nachdem der leitende Direktor gezwungen war, sie erneut zu erinnern, erschien Frau Sopčėk mit dem Tee. So groß war ihre Wut auf ihren untreuen Ehemann, dass sie es nicht einmal für nötig befand, sich zu entschuldigen. Der leitende Direktor schwankte, ob er es ihr diesmal durchgehen und sie ohne grimmigen Blick davonkommen lassen sollte, realisierte aber sogleich, diese Möglichkeit bestand ja nicht mehr. Mit einer in Grimm erstarrten Miene hat man zwar weniger Manövrierspielraum, doch Entscheidungen fällen sich leichter. Er probierte den Tee. Der schmeckte bitter. Er spürte, wie sich seine Miene noch mehr verdüsterte.

Den restlichen Morgen bis zum Mittag brachte er mit grimmiger Miene in seinem Büro herum. Um zwölf teilte ihm Frau Sopčėk über die interne Sprechröhre<sup>2</sup> mit, sie gehe jetzt zu

---

2 Die Sprechröhre (tschechisch: *zvukovod*) war ein Gerät, das auf zwei Kegeln basierte, die durch ein Luftrohr verbunden waren. Es diente vor Erfindung der Sprechanlage zur Verständigung zwischen einzelnen Räumen und war in Bürogebäuden des 19. Jahrhunderts weit verbreitet [Anm. U. K.].

Tisch. Er wartete, dass sie ihn fragte, ob sie ihm etwas aus dem Café an der Ecke mitbringen solle, doch ausgerechnet heute übergang sie die Frage. Vor Jahren, noch ehe der Herr Direktor zum leitenden Direktor geworden war, hatte seine Frau ihm jeden Tag eine leichte Mahlzeit zubereitet, die er mit ins Büro nahm. Mit den Jahren aber war diese Verpflegung immer seltener geworden, bis seine Gattin schließlich verkündet hatte, sie habe keine Zeit mehr, ihm überhaupt noch etwas zu machen. Der leitende Direktor fand, dies entbehre einer gewissen Ironie nicht. Als sie noch beinahe mittellos gewesen waren, hatte seine Frau sich selbst um den Haushalt gekümmert und geputzt, hatte Zeit gefunden, ihm zu Mittag etwas zu kochen, doch seit er aufgestiegen war und sich ihr Wohlstand derart gemehrt hatte, dass sie es sich leisten konnten, zwei Dienstmädchen und eine Köchin zu beschäftigen, hatte seine Gattin zunehmend weniger Freizeit, was sonderbar anmutete, da ihre ganze Beschäftigung darin bestand, loszugehen und einen Hut nach dem anderen zu kaufen. Wie viele Hüte braucht ein Mensch denn? Das fragte sich der leitende Direktor. Inzwischen war er bereits empfindlich hungrig. Hungrig und verstimmt. Aus einem Bauchgefühl heraus wusste er, Hunger ist nicht der geeignete Weg, eine erstarrte Miene zu lockern. Natürlich hätte er selbst rausgehen können, um irgendwo etwas zu essen, hatte jedoch Sorge, was sein würde, wenn auf dem Weg nach draußen Mostowitz zu ihm träte und ihm die Berichte früher als erwartet überreichte? Wie sollte er ihm dann seine grimmige Miene erklären? Ja, schlimmer noch, was würde geschehen, wenn ausgerechnet heute der Herr Generaldirektor ins Mittelgeschoss hinabgestiegen käme und ihn grüßte? Er konnte sich nicht erlauben, den Herrn Generaldirektor zu brüskieren. Es wurde Zeit, dies einzugestehen, er war nicht in der Position, den ganzen Tag mit grimmiger Miene herumlaufen zu können. Und angenommen, es sollte ihm gelingen, sich aus dem Büro zu stellen, würde

er dann eine ganze Mahlzeit lang im Kaffeehaus sitzen und dem Kellner grundlos seine grimmige Miene zur Schau stellen? Sicher würde man ihm künftig den so begehrten Ecktisch versagen und, wer weiß, vielleicht sogar in die Suppe spucken?

Auf dem Tisch, neben dem längst erkalteten Tee, wartete noch eine Zitronenscheibe, die Frau Sopčėk irrtümlich beigelegt hatte, obgleich eine solche überhaupt nicht zum Tee gegen Kopfschmerz passen wollte. Doch die Frau Sopčėk hatte ihr eigenes Kopfweh, und in nächster Zeit war wohl kein Verlass auf sie. Er biss in die Zitronenscheibe, die besonders bitter schmeckte, und sein Gesichtsausdruck veränderte sich nicht. Erst nach anderthalb Stunden kehrte seine Sekretärin aus der Mittagspause zurück, und er bat sie, Herrn Gugel in sein Büro zu bestellen.

Herr Gugel war ein einfacher Direktor, der unter ihm arbeitete. Ein aufgeräumter junger Mann, der umtriebiger, gewandt und ein nicht eben kleiner Neuigkeitenkrämer war. Über ihn hatte der leitende Direktor auch von den Sorgen seiner Vorzimmerdame erfahren, selbstverständlich, dies noch einmal, ohne Entsprechendes verlangt zu haben. Herr Gugel hatte als Laufbursche der Poststelle bei der »Staatlichen Fabrik für Bleistifte und Schreibwaren« angefangen und nur acht Jahre gebraucht, um aufzusteigen und die Position eines Abteilungsleiters zu erreichen. Der leitende Direktor selbst hatte den jungen Gugel wiederholt befördert, bis dieser beinahe so etwas wie seine rechte Hand geworden war. Er erinnerte ihn an sich selbst, als er jung gewesen war, oder vielmehr an sein jüngeres Ich, wie er es gerne in Erinnerung hatte: intelligent, ordentlich, scharfsinnig und nicht gänzlich ohne persönlichen Charme. Stillschweigend hatte der leitende Direktor sich wiederholt schon eingestanden, dass seine Arbeit sehr viel leichter und fruchtbarer geworden war wegen Gugel, ja dass er dabei war, eine Abhängigkeit von seinem Untergebenen zu entwickeln. Aus ebendiesem Grund

wollte er ihn auch nicht in die Sache mit der erstarrten Miene einbeziehen, doch inzwischen war es bereits zwei und sein Magen leer. Der leitende Direktor sah ein, einen Ausweg gab es nicht, Gugel würde gewiss schnell eine Antwort finden. Er würde ihm die Mühe und Diskretion allerdings entgelten müssen, was ein Problem für sich darstellte, da der leitende Direktor schon nichts mehr hatte, wohin er Herrn Gugel noch hätte befördern können. Die nächste Position nach der des einfachen Direktors war die eines leitenden, seine eigene mithin. Undenkbar, dass er ihn auf seine eigene Position beförderte. Zumal er nicht sicher war, ob dies überhaupt erlaubt war, und wenn ja, ob Gugel ihn dann herabstufen konnte, hatte er erst seine Stellung inne. Auch eine Gehaltserhöhung kam nicht infrage, aus eben demselben Grund. Ein einfacher Direktor konnte nicht das Gehalt eines leitenden beziehen. Vielleicht würde er gezwungen sein, diskret etwas von seinem eigenen Gehalt abzuzweigen, als Entgelt für die Wahrung der Diskretion?

Aber alldem, ebenso wie der nachlässigen Pflichterfüllung seiner Sekretärin, musste er sich später zuwenden. Die Stimme, die aus der Sprechröhre kam, teilte ihm mit, Herr Gugel befand sich schon vor der Tür, und tatsächlich wartete der patente junge Herr eine Aufforderung gar nicht erst ab, sondern kam wie selbstverständlich mit breitem Lächeln herein. Doch als er die grimmige Miene vor sich sah, erstarrte er, und das Lächeln verschwand. Gleichwohl nahm sein Gesicht nicht den verwunderten Ausdruck eines Angestellten an, der nicht versteht, warum sein Chef ihm zürnt, nicht den Ausdruck von unschuldiger Ratlosigkeit. Im Gegenteil, den Ausdruck eines auf frischer Tat gefassten Diebes stellte sein Gesicht vor, als wappnete er sich und versuchte abzuschätzen, was der leitende Direktor wusste und wie schlimm seine Lage tatsächlich war. Gugel begann zu sprechen, in hektischem Stakkato: »Verehrter Herr leitender Direktor, sicher haben Sie aus wenig verlässlicher und auch

nicht selbstloser Quelle von dem Mittagessen erfahren, das ich rein zufällig mit dem Herrn Generaldirektor hatte.« Der leitende Direktor der »Staatlichen Fabrik für Bleistifte und Schreibwaren« war verblüfft, nur dass anstelle eines Ausdrucks von Erstaunen jene grimmige Miene auf seinem Gesicht blieb, was Gugel dazu brachte, sich noch mehr zu verrennen. »Der Grund, weshalb ich Ihnen dies noch nicht angezeigt habe, ist der, dass ich gerade an einem ausführlichen Bericht arbeite, welcher den Hergang des Essens darlegen und alle gewünschten Informationen enthalten wird, angefangen mit allem, was gesagt wurde, und endend mit dem Geschmack des Desserts.« Der leitende Direktor dachte bei sich, in Zukunft müsse er sich nur unwirsch über seine Mitarbeiter zeigen, wollte er ihnen Informationen entlocken. Er teilte Gugel mit, nicht in dieser Angelegenheit habe man ihn gerufen. Jetzt, da er Kenntnis hatte von dem Treffen seines Untergebenen mit dem Herrn Generaldirektor, ein Schritt, der ohne weiteres als Intriganz ausgelegt werden mochte, fühlte sich der leitende Direktor sicher, Gugel die Sache mit der erstarrten Miene anzuvertrauen. Er erzählte ihm von den Ereignissen an diesem Morgen und von seinen Versuchen, die Misere aus der Welt zu schaffen. Er erwähnte den Tee gegen Kopfschmerz, der das Ganze noch verschlimmert hatte, und ließ auch den versäumten Mittagstisch nicht aus. Herr Gugel hörte ernst zu, betrachtete prüfend das Gesicht des leitenden Direktors, zog dann ein Notizbuch aus der Tasche und schrieb auf eine neue Seite:

Dringliche Aufgaben:  
*einen Arzt finden*  
*etwas zu essen finden*

Der leitende Direktor verspürte Erleichterung, kein Zweifel, der junge Gugel war aus Direktorenholz geschnitzt. Kaltschnäu-

zig und gegen Druck gefeit. Stolz erfüllte ihn, dass er es war, der ihn gefördert hatte. Vielleicht intrigierte Gugel auch gar nicht gegen ihn, vielleicht war er dem Herrn Generaldirektor tatsächlich nur zufällig im Kaffeehaus begegnet, und der Herr Generaldirektor hatte ihn der Form halber eingeladen, sich zu ihm an den Tisch zu setzen. Wer hätte da ablehnen können?

Gugel machte sich an die erste Aufgabe. Sie kamen überein, der leitende Direktor konnte nicht zu seinem Hausarzt gehen, zum einen wegen der Sache mit der Diskretion und zum anderen, weil es sich nicht um einen gewöhnlichen Fall handelte. Gugel erinnerte sich an einen entfernten Verwandten, von dem er meinte, er habe sich in eine Schabe verwandelt, und nachdem alle Ärzte nichts hatten ausrichten können, auch Nervenärzte aus Deutschland nicht, war er von einem auf chinesische Heilkunst spezialisierten Doktor namens Chen behandelt worden. Gugel schrieb in sein Notizbüchlein »Doktor Chen« und ging ab.

Im Nu war er mit Resultaten zurück, genauer: der Anschrift der Praxis von Doktor Chen. Auch hatte er bereits Zeit gefunden, den Laufburschen mit einem Telegramm loszuschicken, das den Arzt vom baldigen Eintreffen des leitenden Direktors in Kenntnis setzte und ihm die Art der Erkrankung erklärte. Nachdem er dem leitenden Direktor den Zettel mit der Anschrift überreicht hatte, schlug Gugel sein Notizbüchlein auf und strich »*einen Arzt finden*« sauber durch. Dann zog er eine eingerollte Serviette aus der Tasche, in der ein paar Hefestangen lagen. »Ich hebe mir vom Mittagstisch immer welche für den Kaffee um vier auf«, lächelte er. »Außerdem habe ich eine Sendung von Gebäck veranlasst, die in der nächsten Stunde hier sein sollte, damit sich Fälle wie dieser in Zukunft nicht wiederholen.« Er schlug sein Notizbuch auf und strich »*etwas zu essen finden*« durch.

Der leitende Direktor schaute seinen Untergebenen mit grim-

miger Miene an, unter der sich eine noch grimmigere verbarg. Er hatte die Serviette wohl erkannt, in die die Hefestangen gewickelt waren und die nicht vom Kaffeehaus an der Ecke, sondern aus dem Rémy stammte. Vor acht Jahren, als er selbst noch einfacher Direktor gewesen war, hatte ihn der Herr Generaldirektor in das erlesene Restaurant eingeladen und ihm eröffnet, er werde ihn zum leitenden Direktor ernennen, anstelle seines ausscheidenden Vorgängers.

Dennoch verspeiste er die Hefestangen. Gugel drängte zur Eile, bis zur Praxis des Doktor Chen sei es ein ganzes Stück, und wer weiß, ob der Doktor ihn zu so später Stunde noch empfangt, selbst wenn, wie in seinem Fall, von einem leitenden Direktor die Rede war, dessen Zustand keinen Aufschub duldet. Und sie dachten sich eine List aus: Der leitende Direktor sollte Gugel anschreien, denn so würde er sein Büro verlassen und den Hauptsaal mit den Schreibkräften und Angestellten mit grimmiger Miene durchqueren können, ohne Verdacht zu erregen. Gugel öffnete die Tür des Büros einen Spalt weit und bedeutete dem leitenden Direktor, er möge ihn anschreien. »Wer denken Sie denn, dass Sie sind ...«, brachte der leitende Direktor in verhaltenem Ton zustande. Gugel signalisierte ihm, die Stimme zu heben. »Ein einfacher Direktor, der sich aufführt wie ein leitender? Ein Skandal ist das!« Die Bleistifte im Saal stellten das Schreiben ein, und der leitende Direktor gewann an Sicherheit. Er hob die Stimme noch mehr: »Eine Unverschämtheit ist das! Es vergehen noch hundert Jahre, bis Sie nur die Hälfte von dem gelernt haben, was ich weiß!« Gugel reckte anerkennend den Daumen in die Höhe. »Sie sind entlassen, Sie Lump!« Und ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen, verließ der leitende Direktor sein Büro und stapfte mit grimmiger Miene durch den Saal.